

Laszlo Glozer: Jegliche Manipulation ist erlaubt

Der jüngst in Baden-Baden vergebene Kunstpreis der Jugend (1966 für Malerei) ist getragen vom Kultusministerium von Baden-Württemberg und den Städten Baden-Baden, Bochum, Mannheim und Stuttgart. Also eine öffentliche Angelegenheit. Anlaß zu ein paar nachdenklichen Bemerkungen über die Jury und ihre Sprachregelung, die uns symptomatisch scheint für die deutsche Kunstkritik.

Die Jury tagte nur einen Tag. Gerichtet wurde über 712 westdeutsche und Westberliner Maler zwischen 25 und 35. Sie schickten 1837 Bilder zum „Deutschen Kunstpreis der Jugend“ nach Baden-Baden. 1666 Objekte fielen durch, mit ihnen die Hoffnung von 622 Jungmalern. Es herrschte Arena-Atmosphäre wie zu Neros Zeiten: die neun Juroren vermochten über das Schicksal eines Bildes in der Durchschnittszeit von knapp 30 Sekunden zu entscheiden. In mehr als 90 Prozent der Fälle zeigte der Daumen nach unten.

Der Rest, dem Gnade widerfuhr, hing dann in der Kunsthalle des Kurorts. Wie neun kunstverständige, in Sachen Kunst aber keineswegs gleichgesinnte Männer sich schnell und recht einigen konnten, wird einstweilen (Memoiren abwarten!) Rätsel bleiben. Z. B. cojurierte Eduard Bargheer, Altmeister zarter Landschaftsaquarelle, mit dem happening-freudigen Joseph Beuys, der auf der documenta III seine Frühstückreste aus Plastik unter Glas als Plastik anbot. Immerhin verbindet die beiden die härteste Währung deutscher Respektabilität: der Professorentitel.

Die Juroren trafen juristisch unanfechtbare Entscheidungen — und nicht nur das. Sie fanden in Dieter Krieg einen ersten Preisträger (5000 DM), dessen malerische Qualität sogar über die Zweifel der dem Kunstpreisunternehmen traditionell mißgünstigen Kritik erhaben sind. Bei Klaus Geldmacher (2. Preis: 3000 DM) pries die Jury ihren eigenen Mut. Aus der Flut der Nach-Pop-Erzeugnisse, Made in W. Germany' (Titel von Helmut Meschonat, geb. 1941) sollte die Flucht nach vorn heraushelfen. Also gab man Geld für Spielautomaten.

Mit dem dritten Preis (2000 DM) galt es den allgemeinen Trend zu würdigen: Jobst Meyer darf sich — stellvertretend für mindestens dreißig andere — als Preisträger beglückwünschen.

Das Wort habe nun die Jury. Denn (das ist neu und begrüßenswert) sie gab zu ihrer Preisfindung Begründungen. Zu Krieg etwa: „Der spannungsgeladene Inhalt — ein dem Menschen entfremdetes Menschenbild — wird zu einer formal reinen Lösung gebracht.“ Einprägsam, überzeugend, kompromißlos, unbequem — heißen die einleuchtenden Prädikate. Offen bleibt, was unter einem „fast mathematisch genauen Bildaufbau“ zu verstehen sei. Zu Geldmacher: Der Künstler „sucht“. Jung und unvoreingenommen ist es, die Farbe durch Neonröhren zu ersetzen, wenn man jung und unvoreingenommen ist. So ungefähr.

Jobst Meyer „rührt an das Problem des Dekorativen“. Daß seine Malerei die schwergeprüfte, offenbar aber nicht abgebrühte Jury „verblüffen“ konnte, verblüfft den Rezensenten — und vollends der Schlußsatz: „Die Formvariationen führen zu einem Objekt-Image.“ Objekt-Image? Objekt-Image. Aha.

Woran die vielbeklagte Kunstkritik krankt, der Baden-Badener Jurytext demonstriert es in Minifassung. Unverbindliche Kombination unterschiedlich verbrauchter Begriffe, fahrlässige Mischung von wertfreier Beschreibung, von unterstellter oder proklamierter Künstlerabsicht und zutreffender (Jury-)Erkenntnis. Scheinpräzision in der Formulierung. Jobst Meyer darf das Jurykompliment zurückreichen: „Jegliche Manipulation ist erlaubt.“

Wir bes
gebliche
phantasi
die derz
flimmer
kunft. L

Hurra, de
ner ist w
von Richt
Galland
militärisc
gangenh
wortliche
Hingabg
amerikan
her kon:
machen
Im deu
Sendun
das gar
grade u
zeitvers
Science
kumpel
hat sic